



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

11. Engel oder Dämon?

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42085**

## 11. Engel oder Dämon?

„Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,  
So locken sie zuerst durch frommen Schein.“  
Shakespeare.

Dragomira hatte sich in der letzten Zeit ziemlich einsam gefühlt, sie war ihrem Ziele bisher um keinen Schritt näher gekommen, und die Unthätigkeit, zu der sie sich vorläufig verurtheilt fühlte, machte ihr den Mangel an Bekanntschaften und Verkehr um so fühlbarer. An einem Abend saß sie in ihrem kleinen Salon beim Kamin, wärmte sich die Füße am Feuer und träumte.

Sie gerieth daher in eine Art angenehmer Aufregung, als sie die Klingel ziehen und gleich darauf die Hausthür öffnen hörte. Vielleicht kam die Jüdin, und man bedurfte ihres Armes.

Jetzt schlüpfte Cirilla herein und meldete, ein Herr sei draußen, der Dragomira zu sprechen wünsche.

„Wer ist es?“

„Ich kenne ihn nicht,“ erwiderte die Alte, „doch ist es Einer von den Unseren. Er gab mir das Zeichen, der Priester sendet ihn.“

„Führe ihn also herein.“

Wenige Augenblicke später trat ein Mann herein, der im Stande war, jedem Weibe zu imponiren, nur diesem nicht. Er und Dragomira standen sich zuerst stumm gegenüber, Auge in Auge, sich gegenseitig mit einer Art von Neugier und Bewunderung betrachtend. Dann nahm das schöne Mädchen wieder seinen früheren Platz ein und bot dem Fremden einen Stuhl an, den er jedoch nicht nahm, er begnügte sich, die eine Hand auf die Lehne desselben zu stützen und übergab zugleich Dragomira ein Schreiben. Es kam von Apostol und lautete:

„Ich sende Dir Karow, der uns schon große Dienste geleistet hat, er wird sich Dir zur Verfügung stellen. Du kannst ihm unbedingt vertrauen.“

Wieder überflog Dragomira's Blick den jungen Mann, der mit der Bescheidenheit der Kraft und des Muthes vor ihr stand, seine mittelgroße athletische Gestalt von blühender Schönheit und Gesundheit, welche in den hohen Stiefeln, dem engen

Beinkleid und dem kurzen Samtrock noch günstiger hervortrat und sein wohlgebildetes, leichtgebräuntes Gesicht mit der feinen, etwas stumpfen Nase, dem vollen Mund, dem dunkeln Haar und den blauen, durchdringenden Augen, welche etwas Dämonisches an sich hatten. Eine Andere hätte unter dem ruhigen Strahl dieser Augen gezittert oder sich für immer unterjocht gefühlt, Dragomira sagte sich: Endlich einmal ein Mann, ein Bundesgenosse, wie ich ihn brauche.

„Sie bleiben jetzt hier in Kiew?“ begann Dragomira.

„Ja, mein Fräulein, und ich bitte in jeder Richtung über mich zu befehlen.“

„Ich danke und — Sie sind?“

„Ich bin Thierbändiger und zwar in der Menagerie von Grokoff, welcher gestern hier angelangt ist.“

„Ah! das trifft sich gut, und was für Thiere haben Sie dressirt?“

„Ich glaube, ich würde jedes bezwingen. Hier habe ich jetzt einen Löwen, zwei Löwinnen, eine Tigerin, einen Leopard, zwei Panther und einen Bären.“

„Kann ich die Thiere einmal sehen?“

„Gewiß.“

„Aber es müßte zu einer Zeit sein, wo Niemand da ist.“

„Dann Abends, wenn die Vorstellung vorüber ist und die Menagerie geschlossen wird.“

„Ich werde Ihnen vorher schreiben.“

Karow verneigte sich stumm.

Ein eigenthümlicher Zufall wollte es, daß an demselben Abend, wo Dragomira sich in der Menagerie angesagt hatte, Sessawin kam, der inzwischen die Bekanntschaft des schönen Mädchens gemacht hatte. Sie bot ihm die Hand und bat dann um Entschuldigung für einige Augenblicke.

„Ich muß ein paar Zeilen an den Thierbändiger Karow schreiben,“ sagte sie, „er erwartet mich heute Abend in der Menagerie.“

„Zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf?“

„Um mir seine Thiere zu zeigen.“

„Das ist sehr interessant,“ sagte Sessawin, „ich bitte, sich durch mich gar nicht abhalten zu lassen, im Gegentheil wäre ich sehr glücklich, Sie begleiten zu dürfen.“

„Gut, dann nehmen wir also den Thee zusammen und sehen uns später die Thiere an.“

Cirilla kam jetzt, um den jungen Leuten Gesellschaft zu leisten. Sie spielte die alte, würdige Tante mit vielem Geschick und sah in ihrem

seidenen Ueberrock und ihrer Pelzjacke ganz vornehm aus. Barichar deckte den Tisch und stellte den Samowar auf. Während Dragomira den Thee bereitete, erzählte Sessawin von der Kiewer Gesellschaft und sprach sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß Dragomira nicht in derselben verkehre.

„Ich habe nicht jenen weltlichen Sinn wie andere Mädchen unsrer Zeit,“ sagte sie, „und ich fasse auch das Leben sehr ernst auf.“

„Herr Zadewski hat mir davon erzählt, er nannte sie eine Philosophin.“

Dragomira lächelte. „Das bin ich nun am wenigsten, ich bin vielmehr frommen Herzens und suche den Geboten Gottes gemäß zu leben. Dieses Dasein sehe ich als eine Zeit der Buße an.“

„Wie können Sie, geschaffen zum Triumph und zur Freude, solchen düsteren Ansichten nachhängen?“

„Jeder Mensch sieht die Welt mit seinen Augen an, wahrscheinlich sind die meinen so geartet, daß ihnen Alles trostlos erscheint.“

„Um so mehr müßten Sie mit Menschen verkehren, sich zerstreuen.“

„Ich habe nichts dagegen,“ sagte Dragomira, „aber wer soll mich einführen? Meine Tante ist

immer leidend und lebt schon seit vielen Jahren ganz abgeschieden.“

„Sie brauchen nur zu erscheinen und man wird Sie mit offenen Armen empfangen. Wenn Sie mir indeß gestatten, will ich Frau Oginska von Ihnen erzählen, sie wird sich beeilen, Sie für ihren Kreis zu erobern.“

„Es wäre eine Ehre für mich, dort empfangen zu werden.“

„Wir werden Alles thun, um Ihnen den Aufenthalt in Kiew so angenehm wie nur möglich zu machen,“ sagte Sessawin, „auch müssen Sie Soltyk kennen lernen, es ist ein gefährlicher Mann, aber interessant.“

„Ich habe viel von ihm gehört.“

„Viel Böses?“

„Auch Böses.“

„Und doch glaube ich, daß gerade Sie mit Soltyk sympathisiren werden. So verschieden Sie auch Beide sind, einen gemeinsamen Grundzug finde ich doch in Ihrem Charakter, den Stolz und die Weltverachtung.“

„Ich bin nicht stolz.“

„Doch.“

„O! Sie ahnen nicht, wie demüthig ich sein kann.“

„Vor Gott vielleicht.“

„Auch vor den Menschen, wenn sie im Geiste Gottes leben und handeln.“

„Sie glauben also ernstlich, daß man durch Opfer, Entsjagung, gute Werke das Schickjal zwingen kann?“

„Nein, das glaube ich nicht, man kann nur die Gnade Gottes erlangen und das ewige Leben, so lange wir hier auf Erden pilgern, müssen wir das Geschick erfüllen, zu dem wir ausersehen sind.“

„Sie sind Fatalistin.“

„Ja und nein, ich glaube nicht, daß etwas geschieht, was nicht Gottes Wille ist.“

„Also das Blut, das in Strömen fließt, wird auch nur deshalb vergossen, weil Gott es will.“

„Ja.“

„Das kann nicht Ihr Ernst sein.“

„Ich will es Ihnen beweisen und heute noch mitten unter die wilden Thiere treten, obwohl ich es nicht verstehe, sie zu bändigen. Ich bin gewiß, daß sie mich nur dann zerreißen werden, wenn es mir bestimmt ist.“

„Das hieße Gott herausfordern.“

Diesmal gab Dragomira keine Antwort, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Als es Zeit war, aufzubrechen, beeilte sich Sessawin,



Dragomira in ihren Pelz einzuhüllen und führte sie dann an seinem Arm durch die erleuchteten und belebten Straßen bis auf den Markt, wo sich in einem weiten Holzbau die berühmte Menagerie befand. Die Vorstellung war zu Ende, nur einzelne Müßiggänger und Gassenjungen standen noch vor dem Eingang und bewunderten die ausgehängten Bilder. Ein rothgekleideter Neger führte Dragomira und Sessawin in das Innere, und Karow eilte herbei, um mit vieler Liebenswürdigkeit den Erklärer zu machen. Nachdem man alle Thiere besehen hatte, kehrte Dragomira zu dem Löwenkäfig zurück.

„Stolze, prächtige Thiere,“ sagte sie, „womit schützen Sie sich vor ihrer Wildheit, Herr Karow, womit beherrschen Sie sie?“

„Mit Blick und Stimme,“ erwiderte dieser, „wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen eine kleine Probe meiner Kunst geben.“

„Nein, ich danke,“ antwortete Dragomira ruhig, immerfort die herrlichen Thiere mit ihren Augen verschlingend, „aber gestatten Sie mir, selbst in den Käfig einzutreten.“

„Welch ein Gedanke!“ sprach Karow, „Sie wissen nicht mit den Thieren umzugehen und würden unbedingt von ihnen zerrissen werden.“

„Ich möchte es doch versuchen.“

„Sie scherzen wohl, mein Fräulein,“ sagte Sessawin.

„Nein, es ist mein voller Ernst.“

„Ich beschwöre Sie,“ fuhr Sessawin fort, „es wäre entsetzlich, wenn ich der unschuldige Anlaß wäre.“

„Ich möchte sehen, ob Gott mich wirklich noch für eine große Aufgabe aufgespart hat, oder ob ich ein unnützes Blatt mehr bin am Lebensbaum,“ gab Dragomira zur Antwort.

„Man darf derlei Dinge nicht wagen,“ sagte Karow, Dragomira fixirend, „das wäre nicht Muth, sondern Wahnsin.“

„Ich würde es Gottvertrauen nennen,“ versetzte Dragomira.

„Wenn Gott Sie tödten will, bedarf es dieser Löwen nicht.“

„Vielleicht doch,“ murmelte Dragomira, „es treibt mich geheimnißvoll in diesen Käfig, was ist das? Entweder es ist mir bestimmt, jetzt zu enden, oder Gott will mir ein Zeichen geben und ein Wunder an mir wirken. Lassen Sie mich eintreten, Karow.“

„Ich darf nicht.“

„Sie dürfen nicht? Auch dann nicht, wenn ich es will, wenn ich es Ihnen befehle?“

„Wollen Sie denn durchaus den Tod finden?“ fragte Karow leise mit gepreßter Stimme.

„Ich befehle Ihnen, mir den Käfig zu öffnen.“

„Es sei denn, kommen Sie, wir wollen zusammen eintreten.“

„Nein,“ sprach Dragomira, „ich allein.“

Karow sah sie an, er kämpfte einen schweren Kampf.

„Um Gotteswillen,“ bat Sessawin, „treiben Sie es nicht noch weiter. Welche bizarre Grille! Sie peinigen uns, kommen Sie, verlassen wir diesen Ort.“

„Ich will in den Käfig eintreten,“ wiederholte Dragomira, „verstehen Sie, ich allein. Geben Sie mir Ihre Peitsche, und dann öffnen Sie.“

„Sie dürfen nicht, Herr Karow,“ sagte Sessawin, aber seine Worte machten keinen Eindruck. Karow stand jetzt ganz unter dem Einfluß Dragomira's, sie lähmte und sie leitete ihn mit ihrem Blick, wie sie nur wollte. Sie streckte die Hand aus, und er gab ihr die Peitsche, sie setzte den Fuß auf die Treppe, welche zu der hölzernen Bühne führte, die hinter den Käfigen dahin lief, und schon bot er ihr die Hand und führte sie, sie gab ihm einen Wink, die Thür des Käfigs zu öffnen,

und er gehorchte: aber kaum war sie eingetreten, zog er hinter ihrem Rücken aus jeder Tasche seines Samtrocks einen Revolver hervor und stand, den gebietenden Blick auf die Bestien im Käfig geheftet, da, bereit, bei der geringsten Gefahr Feuer zu geben.

Sessawin dagegen stand stumm und bleich vor dem Käfig, von der Erscheinung des schönen tollkühnen Mädchens festgebannt. Dieses war stolz und kaltblütig mitten unter die ruhenden Thiere getreten. „Auf!“ rief sie, indem sie den Löwen mit dem Fuße trat, „vorwärts, reißt mich in Stücke!“ und dann begann sie alle drei, den Löwen und die Löwinnen mit der Peitsche zu bearbeiten. Die Hiebe pfiffen durch die Luft, die Thiere zogen sich erst zähnefletschend und knurrend zurück, dann machte sich der Löwe, den Boden mit dem Schwanz peitschend, zum Sprung bereit.

„Komm nur, komm!“ rief Dragomira.

Karow machte sich schußfertig, aber in dem Augenblick, wo sich der Löwe auf Dragomira stürzte, stand sie zwischen beiden, so daß es unmöglich war zu feuern, sie hatte indeß die Peitsche weggeworfen und stand mit ausgebreiteten Armen wie eine christliche Märtyrerin in der Arena da.

„Ich stehe in Gottes Hand,“ rief sie.

Der Löwe machte jetzt unmittelbar vor ihr Halt, hob den Kopf, sah sie lange an und legte sich dann ruhig zu ihren Füßen nieder.

Da riß aber auch Karow die Thür auf und zog Dragomira heraus. Sie lächelte ihn an.

„Ich bewundere Sie,“ sagte der Thierbändiger.

„Es war schrecklich, aber schön,“ rief Sessawin, „doch versuchen Sie den Himmel nicht ein zweites Mal.“

„Ich wollte ein Zeichen haben,“ sagte Dragomira ruhig, „jetzt bin ich vollkommen zufrieden ich weiß, daß Gott meiner noch bedarf. Wenn meine Stunde schlägt, wird er mich abberufen, früher nicht.“

Sie gab Karow die Hand, „ich danke Ihnen, und seien Sie mir nicht böse.“

„Es war die schwerste Stunde meines Lebens,“ gab er zur Antwort, „ich werde sie niemals vergessen.“

„Nun,“ fragte Dragomira, indem sie Sessawin's Arm nahm, „glauben Sie jetzt, daß nichts geschieht, was nicht vorher bestimmt ist?“

„Wenn es Ihnen nur darum zu thun war, einen Proselyten zu machen,“ erwiderte er, „so ist Ihnen dies vollständig gelungen.“

---